Vom Luxus der Religion

Es scheint befremdlich, die Religion als einen Luxus zu nehmen. Nun ja, eine nicht- oder nach-religiöse Zeit mag für eine Überflüssigkeit, für einen Luxus sie halten, aber doch wohl nicht der Religiöse selbst! Und erst recht doch nicht der Gottesreligiöse! Er nimmt einen Schöpfer an zu der Schöpfung, und wie sollten zumindest jene Geschöpfe, die der Vernunft fähig sind, diesen Schöpfer zu entbehren vermögen; wie sollten sie ohne ein Bewusstsein von Gott leben und damit nicht Schaden nehmen an ihrer Seele! Aber finden wir nicht unter den Unfrommen oder Gottlosen genauso viele freundliche und wohlgemute und selbst im Unglück gelassen bleibende Menschen wie unter den Gläubigen oder Frommen? Und unter den Gläubigen oder Frommen genauso viele Unruhige und Friedlose oder Bekümmerte wie unter den »Heiden«? »*Die Gottlosen haben keinen Frieden.*« (Jes 48,22) Zumindest in einem vordergründigen Sinn gilt dieser Satz nicht! Und es mag vielleicht sogar das Umgekehrte noch gelten, dass nämlich gerade der Gottes- oder der Glaubensmensch ein Getriebener ist (und auch sein Leben lang bleibt) – wie es etwa über Jesus gesagt wird, dass »*ihn der Geist trieb*« (Mk 1,12 usw.); oder wie der Apostel Paulus es sagt: »*Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.*« (Röm 8,14) Allenfalls in einem hintergründigen oder in einem tieferen Sinn sind die Religiösen oder die Gottesmenschen »zufrieden«, ja sogar »selig«. Aber haben sie ein Recht, diese ihre Zufriedenheit oder Seligkeit nun auch anderen nahezubringen, aufzudrängen sogar? Anderen mit der Religion »die Hölle heiß zu machen«? Ja, wenn sie eine »Hölle« – spätestens nach dem Tode – als eine Wirklichkeit denken, dann müssen sie sich, aus Menschenfreundlichkeit sogar, dazu verpflichtet wohl fühlen. Wenn es für sie tatsächlich denn gilt: »*Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach das Gericht!*« (Hebr 9,27), dann schwebt allerdings über jedem, der Menschenangesicht trägt, dieses »Damoklesschwert« ewigen Unheils. Aber dann ist allerdings auch alles in Kraft, was immer nur in einer Gesetzesreligion gilt: der freie menschliche Wille, der Gedanke an Lohn oder Strafe, der Knechts- oder der Dienerschaftsgeist anstelle des Geistes der Kindschaft bzw. der Sohnschaft. Wenn allerdings eine ganz andere Art Gericht oder Entscheidung jetzt immer schon ist, nämlich die Entscheidung gerade zwischen Knechten und Söhnen – und die einen gehören von Anfang an schon dem Leben und die andern dem relativen Tod (allerdings auch nicht mehr als dem relativen Tod) – und wenn es darüber hinaus an eines Menschen Willen oder Vollbringen ohnehin gar nicht liegt (Röm 9,16; Phil 2,13), sondern an Gott, der da wirkt alles in allem (1 Kor 12,6); und wenn nur diejenigen die religiöse Wahrheit sich aneignen können – die eben der Kindschaft – die da aus Gott und dem Geist bereits Geborene sind (Joh 1,12f.; 3,5f.) und in denen Gott gemäß seinem Herzen und Tiefsten immer schon ist, dann verhält es sich anders; und dann ist Religion oder Gotteszugehörigkeit, jedenfalls tiefe und eigentliche Gotteszugehörigkeit eine Art Luxus! Und dann ist auch Unfrömmigkeit zum einen eine Art Normalität, mit welcher es sich zurechtkommen lässt, ohne dass einer dabei einen besonderen Mangel empfindet, und sie ist zum andern auch nicht mit einem religiösen Verdikt zu belegen. Eher ist dann noch Gesetzesreligion mit einem Verdikt zu belegen, als welche da vorgibt, über Gott Wahrheit zu sprechen, aber in Wahrheit doch lügt.

Gerade die Christen haben insofern ihr Christsein, ihre Gottseligkeit als einen Luxus zu denken! Und sie können für ihre Sache insofern auch immer nur in großer Gelassenheit werben (sich allerdings gegen Gesetzesreligion entschieden verwahrend!) – ohne einen auch nur entfernt drohenden Ton (wie er eben allein zu der Gesetzesreligion passt)! Vielleicht dass sie mit ihrem Werben auf eine Resonanz irgendwo stoßen; vielleicht dass da auch in einem anderen Herzen dieses Ziehen und Sehnen irgendwie ist, welches nur noch nicht richtig aufgewacht ist, aber aufwachen doch möchte! »*Niemand kommt zu mir*«, so sagt es jedenfalls der johanneische Jesus, »*es sei denn, ihn ziehe der Vater.*« (Joh 6,44) Aber solches gilt nicht allein von Christus, sondern von jedem Christen genauso, der da in seiner Entschiedenheit und

Entschlossenheit ein lebendiger und darum ausstrahlender und darum Resonanz finden könnender ist (Mt 10,40; Joh 13,20).

Eine eigene Welt, ein eigenes Reich, eine eigene Familie! Man muss nicht dazugehören, um einigermaßen zufrieden über diese Erde und durch dieses Leben gehen zu können. Es kann immer sogar noch äußerst anstrengend werden, wenn man dazu erst gehört! Gehört man aber einmal dazu, dann sind auch der Frieden und die Freude, die man empfindet, von einer eigenen und anderen Art; und dann ist man bald auch bereit, für diesen Frieden und diese Freude zu leben: einzustehen, zu arbeiten, zu kämpfen und auch schließlich zu sterben. Zu sterben für eine Überflüssigkeit, einen Luxus! – Und ist es nicht immer so mit dem Geist? »*Wir sind die Sängler von Finsterwalde, wir leb'n und sterben für den Gesang!*« Wie aberwitzig! Wie aberwitzig von Bach, Mozart, Beethoven und all den anderen, für die Musik zu leben wie auch zu sterben! Von Rembrandt und van Gogh, für die Kunst! Von Sokrates, für die Philosophie! Von Thomas Morus, für die Moral! Der Geist ist nicht notwendig zum Leben! Kein Tier braucht den Geist, um zu leben! Und auch kein Mensch braucht den Geist, um animalisch zu leben und sich animalisch seines Daseins zu freuen: um sich an Essen und Trinken zu freuen, an »Wein, Weib und Gesang«, an Urlauben und Reisen und was sonst noch dergleichen! Und wenn es dann solche auch gibt, die sich an Gott, Geist und Idee zu erfreuen vermögen – dann sollen sie sich daran einfach erfreuen! Und dass die anderen sie nun unter Umständen zu Träumern und Narren erklären, sie auch als Fremdkörper oder Störenfriede beiseite zu drängen und unschädlich zu machen versuchen – nun ja, damit haben sie eben zu rechnen! Vor allem haben sie auch noch damit zu rechnen, dass sie die anderen Religiösen (die Gesetzesreligiösen, die mit dem Gericht und der Hölle) als Gotteslästerer, als eine dringende Gefahr für die Religion unschädlich zu machen versuchen.

Es hat eine Zeit innerhalb der Menschheit gegeben, als Religion und überhaupt Geist nicht als ein Luxus, sondern als wesentlich und unumgänglich zum Menschsein dazugehörig von den allermeisten aufgefasst wurden. Da war die Menschheit in ihrem Bewusstsein noch nicht in dem Maße abgenabelt von Gott, in dem sie inzwischen es ist. So, wie Kinder in einer stärkeren Verbindung zu dem Geheimnis noch stehen, aus welchem sie kommen! So aber auch, wie für Kinder auf eine gewisse Zeit der Vater immer noch der Gesetzgeber bleibt! Es gab diese Zeit, da war Religion, als Gesetzesreligion, und da war auch Geist die entscheidende oder maßgebliche Mitte jeder Kultur. Dann aber wurde neben der Kultur die »Zivilisiertheit« groß; und Zivilisiertheit hieß, dass die Rechte des Menschen seine Pflichten in den Hintergrund drängten; dass die Anstrengung nicht mehr als etwas Erhebendes galt und dass die Bequemlichkeit und das äußere Wohlbefinden jede nur denkbare und erreichbare Förderung fanden. Geist und Religion – das, was eben bisher die Kultur ausgemacht hatte – wurden aber aus der Öffentlichkeit in das Private gedrängt, und nicht nur Kunstwerke gerieten in die Museen, auch Tempel und Kirchen wurden zu musealen Gebäuden, wenn sie nicht sogar (mit Nietzsche) bereits als »Mausoleen« Gottes aufgefasst werden konnten.

Nun ließe sich zwar diese Entwicklung bedauern, aber sie ist auch befreiend! Sie macht, zumindest, wenn wir uns an das Christliche halten, lediglich deutlich, was ohnehin wesenhaft und in Wahrheit schon lange das sich Ereignende ist: ein Gericht, eine Scheidung unter den Menschen, welche sie nach Oberflächlichkeit und Tiefe nun unterscheidet; welche sie entweder allein mit dem Echten oder auch bereits mit dem Ersatz zufrieden sein lässt! Bach und Beethoven, Rembrandt und van Gogh oder Cezanne sind nicht für jeden! Auch Thomas Morus und Sokrates nicht! Und auch das Evangelium oder das Christentum nicht! »*Der Glaube ist nicht jedermanns Ding*«, wie es ja in der Bibel schon heißt (2 Thess 3,2). Und es muss nicht zu jedermanns Angelegenheit gemacht werden, was nicht jedermanns Angelegenheit ist! Es gilt hier auch eine große Befreiung und eine großen Entlastung zu sehen!

Wir sollten von daher als Christen nun aber auch Kirchlichkeit ganz neu und ganz anders zu pflegen beginnen! Nicht als die Angelegenheit einer politischen Größe, nicht als »Volkskirchlichkeit«! Und auch nicht im Sinne einer vor dem Untergang bewahrenden »Arche«! Sondern im Sinne eines Vereins, einer Interessengemeinschaft! Wir mögen es unendlich und von Herzen bedauern, dass andere mit der Musik Bachs oder mit Rembrandt oder mit dem Evangelium nichts »anfangen« können – aber wir können daran ohnehin nichts verändern. Die Welt ist nun einmal nicht so gebaut! Und Gott selbst – sofern wir ihn denn christlich verstehen – hat sie nicht so gebaut; hat nicht so die Menschheit gemeint! Weshalb, wissen wir nicht, und wir müssen uns darum auch gar nicht erst kümmern! Wir könnten gewiss altreligiös oder das Christentum mit der Gesetzesreligion neu wieder vermischend darauf auch beharren, dass es sich eben doch anders verhalte: dass eben doch jeder Mensch von Gott etwas wisse, dass er Entscheidungsfreiheit besitze und dass er sich im Jüngsten Gericht einmal zu verantworten habe. Aber dann müssten wir eben den Kern dessen verneinen, was das Evangelium sagt; was Jesus und Paulus und die anderen sagten! Und im Grunde doch auch, was unsere eigene Erfahrung uns sagt! Und sagt es uns unsere Erfahrung denn nicht, dass uns unser christlicher Glaube, dass uns unser lebendiges Verhältnis zu Gott, unser vertrauensvoll zu Gott sprechen Können, unsere Freude an Gott geschenkt worden sind! Wir uns das nicht ausgesucht, uns dafür auch entschieden nicht haben! Sondern es kam – auf welchem Wege im Einzelnen nun auch immer – zu uns; und wir kamen zu dieser Freude an Gott und zum Glauben wahrhaftig und tatsächlich »wie die Jungfrau zum Kinde«! Und sagt uns nicht unsere Erfahrung auch das, dass es da andere gibt, die – in unserem Sinne – »religiös unmusikalisch« sind, wie man das auch ausgedrückt hat; die ganz offensichtlich kein Organ für das haben, was uns – ich sage nicht: die Kirche, sondern: das Evangelium gibt! Und diese anderen sind doch darum nicht unsere Feinde; wir können uns in vielerlei Hinsicht gut mit ihnen verstehen – nur eben nicht in dem, was unsere Herzensfreuden betrifft; da bleiben die ihren eben anders als es die unseren sind.

Gewiss, diese »anderen« finden sich auch in unserer Familie, wir leben mit ihnen in einer Ehe, es sind unsere Kinder, unsere Eltern, unsere Enkel, unseren Nachbarn und Freunde! Und das macht es nicht leichter! Aber darf es uns wundern? Nichts Anderes hat ja schon Jesus erlebt und gesagt. Und wenn wir im Unterschied zu ihm schiedlich-friedlich mit unseren anders »getakteten« Mitmenschen auskommen können, können wir ja dankbar nur sein! Ihn hielt seine Familie für verrückt geworden und versuchte, ihn einsperren zu lassen – so weit wird es bei uns gewöhnlich nicht kommen! Aber es sollte auf der anderen Seite gewiss nicht deshalb bei uns nicht dazu kommen, weil wir unsere Herzensüberzeugung verschwiegen und hinter dem Berg mit ihr hielten, unser Licht (unser Gotteslicht) unter den Scheffel nur stellten! Leuchten sollten wir schon! Und wenn wir eben nicht strahlen, wird unser Gottesmenschentum auch nirgendwo auf Resonanz stoßen können! Nur dass es niemals an uns liegt, wo oder wie es dann diese Resonanz wirklich gibt! In einem anderen Bild: All unser Verhalten, alles, was wir reden und tun, ist – ob wir es wollen oder auch nicht – eine Art Aussaat. Wir wissen nicht, ob diese Aussaat viel oder wenig Frucht, ja, ob sie überhaupt Frucht bringen wird. Wir könnten hier lediglich denken, dass ja jedes menschliche Verhalten irgendwelche Auswirkungen hat. Und dennoch bleibt es der verborgene Gott, der da diese Auswirkungen lenkt. Und wie wir ohnehin in allem von ihm abhängig sind, so auch und gerade noch hier, wo es um ihn selbst schließlich geht! Und es dürfte doch wohl das Allerunwahrscheinlichste sein, dass ausgerechnet die Gottesbeziehung in einem anderen Menschen von unserer Geschicklichkeit, von unserem Lenken und Machen abhängig wäre! Wir können lediglich – wie alle anderen auf ihre Art ebenfalls sind, die sie sind – sein, die wir sind. Und allerdings ernsthaft, selbstbewusst, mutig!

10. April 2021

Von der Überflüssigkeit des Christentums

Unter der Perspektive des Absoluten (wenn denn überhaupt das Absolute eine Perspektive zu haben vermag) ist das Christentum so überflüssig, wie es auch eine Notwendigkeit darstellt. Aber alles ist, unter die »Perspektive« des Absoluten gebracht, so überflüssig wie auch notwendig: Das Absolute selbst kann als der reine Überfluss aufgefasst werden, indem es die überschwängliche Enthaltung seiner selbst ist; und alles, was innerhalb des Absoluten irgend nur ist (und was könnte je außerhalb sein!) ist mit Notwendigkeit, was es ist. Oder in einer noch anderen Wendung: Wie das Absolute sinnlos und sinnerfüllt gleichzeitig ist, wie es Sein ist und Nichts, Möglich wie Wirklich in sich enthält, so ist auch alles innerhalb seiner – folgt einer Vernunft oder Logik, ist göttlich und heilig, aber auch genauso profan, trivial. Und eine Weltanschauung insofern, welche sich dem Absoluten verschreibt oder sich ihm anbequemt hat (in Wahrheit verbrennt sie sich an dieser Unmöglichkeit immer!), ver-»absolutiert« in demselben Maße bald dies und bald jenes, wie sie bald dies und bald jenes auch gezwungen ist zu relativieren. So kann denn zeitweise auch das Christentum oder seine »Idee« als der Ausdruck des Absoluten aufgefasst werden, und zu einer anderen Zeit versinkt es wieder in die Bedeutungslosigkeit oder das Nichts. Der Christ, welcher statt mit dem Absoluten mit Gott zu tun hat, kennt zwar ebenfalls eine deutliche Schwankungsbreite der Intensitäten innerhalb dieser Beziehung, aber ihm ist sein Christentum oder das Evangelium nicht beides zugleich: notwendig wie auch überflüssig; ihm wendet es tatsächlich ein für allemal schicksalentscheidend die Not: seiner Seele oder seines Gewissens; er ist soweit gekommen, dass er ohne das Evangelium gar nicht zu leben vermöchte; und seine Existenz kann er auch nicht wahlweise als sinnlos oder sinnerfüllt sehen, sondern sie ist ihm eine Fülle des Sinns. Wollte er in diesem Zusammenhang von einer »Sinnlosigkeit« oder »Überflüssigkeit« sprechen, so allein in dem anderen Sinn, dass »sinnlos«, nämlich ziellos ist, was sich selber genügt; was – sagen wir einmal: »gottselig« bei sich selber schon ist; und »überflüssig« ist ihm sein Christsein im Sinne des »Überschusses«, der »Üppigkeit« oder des Luxuriösen.

Aber, so lautet die weitere Frage: Soll, was für ihn gilt, auch für alle anderen gelten? »*Der Glaube ist nicht jedermanns Ding*«, so heißt es ja längst in der Bibel (2 Thess 3,2): Muss er deshalb zu jedermanns Ding gemacht erst noch werden? Und sollte hier etwas Anderes unbedingt gelten als: Wer nicht will, der hat schon? Sollte gar einer bestraft noch unbedingt werden, der nicht will, weil er schon hat - oder jedenfalls schon zu haben doch meint?

Es gibt eine Auffassung der Religion – es ist dies aber die Auffassung ausschließlich der Gesetzesreligion (und allerdings war auch das Christentum historisch von dieser Gesetzesreligion niemals frei!) – welche den Menschen, und das heißt hier: jeden Menschen unter einem Gericht sieht; und wenn vielleicht dieses Gericht, sein Urteilsspruch, seine Freisprechung oder seine Verdammung, noch bei Lebzeiten des Menschen nicht tagt; wenn es bei Lebzeiten des Menschen sogar tagen nicht kann, weil da immer noch eine Bewährungsfrist bleibt, so wird es doch die Endabrechnung einst geben: »*Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach das Gericht!*« (Hebr 9,27) Dies kann aber nicht die Religion des Evangeliums sein. Das Evangelium versteht die Gottseligkeit rein als Geschenk, nicht aber als Leistung. Es kennt auch nicht dergleichen wie eine Verantwortlichkeit des wahlfreien Willens; denn Gott ist es ihm, »*der da im Menschen beides bewirkt, das Wollen und das Vollbringen*« (Phil 2,13). Und es kennt insofern auch gar nicht Lohn oder Strafe, sondern nur das in Wahrheit und Freiheit – in der Freiheit der Wahrheit – lebendige Leben und den lediglich scheinlebendigen Tod. Wenn es für ihn ein Gericht überhaupt gibt, so in einem ganz anderen Sinn und an einer ganz anderen Stelle,

als eine Scheidung nämlich – nicht zwischen Guten und Bösen, zwischen auf ewig Freigesprochenen und auf ewig Verdammten, sondern zwischen Knechten – bzw. auch solchen, welche als Herren sich fühlen – und Kindern. Zu dem Gott des Evangeliums, welcher entsprechend ein »himmlischer Vater« auch ist, gehören ausschließlich die Kinder. Allein sie »passen« zu ihm, allein ihr Menschentum wäre ein »gottgerechtes« zu nennen. Und was in der Knechts- oder Gesetzesreligion »Buchstabe« ist, ist in der Kindschafts- oder Evangeliumsreligion Geist; das Wort, das in der Knechts- und Gesetzesreligion Gebot ist oder Verheißung, ist in der Kindschafts- oder Evangeliumsreligion Herzens- oder Ewigkeitswort oder –logik. Und anstelle des Gehorsams in der Gesetzesreligion steht in der Evangeliumsreligion Liebe.

Die Kindschafts- oder Evangeliumsreligion setzt sich aber nicht allein gegen die Knechts- und Gesetzesreligion ab, sondern auch gegen die Natur- oder Naturrechts- oder Souveränitätsreligion, die Religion, in welcher der Mensch nicht als Knecht oder in der Rechenschaftspflicht lebt Gott gegenüber, sondern ohne Gott lebt und sich insofern allenfalls sich selbst gegenüber in einer Verantwortlichkeit fühlt – ob sich selbst gegenüber als Individuum oder als Gattung. Diese »Religion« ließe sich auch als die des Humanismus bezeichnen. Und wenn wir auch von daher noch einmal die Überflüssigkeit oder Notwendigkeit des Christlichen denken: Nur der Christ selbst – und jetzt der, welcher tatsächlich frei von jedem Rest Gesetzesreligiosität ist – wird mit großer Gelassenheit selbstbewusst der sein, der er ist. Der Gesetzesreligiöse dagegen wird das Christliche wie das Humanistische als gerade für die Gottesreligion gefährlich, das Christliche sogar für lästerlich halten, der Souveränitätsreligiöse oder der Humanist aber wird den Gesetzes- wie den Evangeliumsreligiösen als einen Menschenfeind nehmen. Beide empfinden dabei eine Zuständigkeit für das größere Ganze, für die Welt, für die Gemeinschaft der Menschen, wie sie dem Christen von Anfang an fremd ist, da ihm das größere Ganze in der Zuständigkeit des verborgenen Gottes längst liegt.

Der selbstbewusst gelassene Christ nun kann weiter nichts als er selbst sein: in Gedanken, Worten und Werken. Vielleicht ist er mit diesem seinem Sein werbend; vielleicht strömt er mit diesem seinem Sein etwas aus, dass auch für andere eine Art Wohlgeruch darstellt (2 Kor 2,14ff.); vielleicht gehen von ihm Schwingungen aus, welche in anderen eine Resonanz irgendwie finden. Aber auch solches Bewirken hätte für ihn immer nur Gott in der Hand – er selbst wird gleichsam niemals einen anderen Menschen zu einem Gotteskind »machen«; und alle »Proselytenmacherei« ist immer nur humanistisch oder gesetzesreligiös. Der Christ kennt auch nicht ein Gericht nach den Werken nach dem Ende des irdischen Daseins, weder für ihn selbst noch für andre, sondern für ihn kann nur gelten: Wer bei seinen Lebzeiten (durch Gottes Gnade) ein lebendiges Gotteskind (mit Gutem und Schlechtem und Bösem auch) war, wird es auch weiterhin und erst recht in der anderen Welt sein (dann allerdings einmal, nach seiner Hoffnung, seinem Glauben und seiner Gewissheit, ohne das Schlechte und Böse); und wer ein Gesetzesfrommer oder ein Humanist bei seinen Lebzeiten war – nun, der wird sich im besseren Falle noch einmal gehörig umgestellt finden und im schlechteren Falle (aber das muss für ihn selbst unter Umständen gar kein schlechter Fall sein) wird er den Weg alles Irdischen gehen, wird nicht geistdurchleuchtet sein und -durchkräftet, sondern sein Stoffliches geht in die allgemeine Stofflichkeit auf, seine Seele in die »Weltseele« vielleicht, und seine Gedanken und Werke werden vielleicht für eine längere oder kürzere Weile noch fortwirken in der Geschichte der Welt oder der Menschheit, werden sich schließlich aber ebenfalls einmal aufgelöst haben.

Wir sprechen von einer Notwendigkeit des Evangeliums für den Christen in dem Sinne, dass es ihm eine Seelen- oder Gewissensnot wende. Solche Seelen- und Gewissensnot kann durchaus etwa die eines empfundenen Ungenügens an der ihn einmal gebunden habenden Gesetzesreligion sein (wofür die prominentesten Beispiele Paulus und Luther darstellen dürften), aber auch der Humanismus vermag letztlich keine befreiende Entlastung zu schenken und ist in seinen –

zumeist kämpferischen Vertretern – gewöhnlich auch voller Ressentiment und insofern ebenfalls alles andere als notlos für Seele oder Gewissen. Dies heißt jetzt aber umgekehrt nicht, dass die Kindschaftsreligiosität Seelen- oder Gewissensnöte als wirkliche oder wirklich gewesene und sodann überstandene zur Voraussetzung bräuchte. Solche Nöte können den Kindschaftsreligiösen auch lediglich als Möglichkeit gleichsam umwehen, ohne dass sie ihn bereits aufgewühlt haben müssten. Immerhin wird ein solcher aber nicht allzu differenziert von seinem Glauben oder von seiner Religion Rechenschaft zu geben vermögen, wie es doch von ihm in einem gewissen Maße immer erwartet sein darf (1 Petr 3,15). Andererseits wird möglicherweise auch ihm ein gewisser Mutterwitz eignen, und nicht jeder Christ hat ja sogleich ein Paulus oder ein Luther zu sein.

Nicht alle Menschen sind Christen, nicht alle werden es jemals sein, nicht alle müssen oder sollen es sein; und weshalb dieses so ist, geht auch den Christen nicht einmal etwas an – genug, wenn er sich seines Christentum einigermaßen bewusst ist! Was bedeutet aber diese Erkenntnis des Weiteren nun für die christliche Kirche, insbesondere etwa für die Mission oder für den eigentümlichen Auftrag der Christen, ihre Sache der Welt mitzuteilen? Und dergleichen wie die gottselige Gelassenheit des Christen – indem sie ohnehin immer eine Sache des Einzelnen ist und gar nicht als ein gemeinsames Tun organisiert oder koordiniert werden könnte – würde ja niemals dergleichen wie einen Welt-Auftrag darstellen können! Nach dem sog. Missionsbefehl am Ende des Matthäusevangeliums hat die Christenheit den Auftrag, »alle Völker zu lehren« (»in die Schule zu nehmen«) – und allerdings auch zu taufen; aber von einem Lehren oder Unterweisen ist gleich zweimal die Rede. Andernorts ist in der neutestamentlichen Schrift die Rede davon, dass das Wort »ausgebreitet« wird (Mk 7,36; Lk 2,17; Apg 13,49). Die Sache, um die es sich beim Evangelium handelt, ist vor allem wortsprachlich (sondern auch existenzsprachlich, und d. h. unter anderem auch: tatsprachlich) weiterzugeben. Weiterzugeben und auch zu erläutern, zu klären. Man könnte auch sagen: Die Sache ist durch das denkbar harmloseste Mittel weiterzugeben (eben das Wort) – nicht mit Druck und Gewalt, und nicht einmal mit wortsprachlicher Drohung! Sondern indem mit der größtmöglichen Sachlichkeit dargetan wird, was das Evangelium oder was die Kindschaftsreligion ist, tut man zugleich auch das Beste, das für sie getan werden überhaupt kann. Das die Sache benennende Wort muss auf der einen Seite ein klarmachendes sein, und es muss, wie und wo immer, verlauten, um sodann auch gehört werden zu können. Alles Übrige – selbst die bei dem einzelnen Redner oder Verkünder zu Grunde liegende Motivation (Phil 1,15ff.) ist ohne Bedeutung.

Weshalb lautete unsere Überschrift »von der Überflüssigkeit« und nicht »von der Notwendigkeit« des Christentums? Um jede Verwechslung, insbesondere mit der Gesetzesreligion, zu vermeiden und sodann gerade auch das kirchliche Tun ein selbstbewusst-gelassenes bleiben zu lassen! Jeder Übereifer, jede Dringlichmachung würde die Sache bereits von Grund auf verfehlen! Und achteten wir bei Jesus, bei Paulus, bei Luther einmal darauf, an welchem Punkt sie dann doch immer dringlich oder zornig zu werden beginnen, so bemerkten wir, dass dies vor allem dann immer geschieht, wenn es um die Bestreitung der Gesetzesreligion geht (der Humanismus war ihnen noch nicht in demselben Maß aktuell). Wie könnte es wohl anders auch sein, wenn es auch umgekehrt die Gesetzesreligion ist, die das Evangelium am meisten befeindet (lassen wie auch hier einmal den Humanismus als eine eher neuzeitliche Erscheinung beiseite). Aber selbst hier hätte das Bemühen doch der Sachlichkeit immer zu gelten.

23. April 2021